

3/2015

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



**HOFFEN TROTZ ALLER VERZWEIFLUNG
VON HOFFUNGSTRÄGERN IM NAHEN OSTEN**



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

HOFFEN TROTZ ALLER VERZWEIFLUNG

Besinnung: Hoffnung über Hoffnung	2
Vom Wiederaufbau nach dem Genozid an den Armeniern	
Hoffnung war früher	4
Der Präsident der syrischen Caritas zur Lage in Aleppo	
Weitermachen für eine neue Generation	6
Warum die evangelische Schule in Aleppo wieder eröffnet wurde	
Liebet Eure Feinde!	8
Die Antwort eines jungen Kopten auf das Massaker an seinen Glaubensbrüdern	
Hilflos, aber nicht hoffnungslos	10
Wie die kulturelle Vielfalt im Nahen Osten zu wahren ist	
Vom Nil bis zum Euphrat	12
Christlicher Think Tank arbeitet an einer Vision für die arabische Welt	
Hoffnung ist nicht Optimismus	14
Wer sich in Israel für Frieden engagiert, braucht einen langen Atem	

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

Zeichen der Hoffnung	16
Die Schneller-Schulen und der Flächenbrand im Nahen Osten	
Großbrand in Flüchtlingslager	18
Feuer zerstört Hab und Gut von 93 Familien	
Berühmte Volkskundler	20
Das intellektuelle Erbe des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem	
„Mehr Miteinander, mehr Bildung	22
Der EVS auf dem Kirchentag in Stuttgart	
Zivilgesellschaft unter Druck	26
Aktivist:innen aus dem Libanon, Syrien, Israel und Palästina berichten	

CHRISTEN UND DER NAHE OSTEN

Hinter vorgehaltener Hand	28
Worüber im Nahen Osten nur ungern offen geredet wird	
Medien	30
Leserbriefe/Impressum	33

Liebe Leserin, lieber Leser,

viereinhalb Jahre Bürgerkrieg haben 220.000 Menschen in Syrien das Leben gekostet; die Hälfte der Bevölkerung ist auf der Flucht. Der Islamische Staat sorgt auch jenseits der von ihm eroberten Gebiete in Syrien und im Irak für Angst und Schrecken; IS-Anhänger verüben überall rund ums Mittelmeer Anschläge. Ägypten droht im Spagat zwischen rigidem Militärregime und islamistischem Terror zu zerbrechen. Und Palästina ächzt seit bald sieben Jahrzehnten unter israelischer Besatzung, ohne dass ein Ende des Alptraums in Sicht wäre. „Hoffnung“ ist vermutlich das letzte Stichwort, das einem im Zusammenhang mit dem Nahen Osten einfällt.



Wir haben es aber bewusst zum Thema dieses Heftes gemacht und gefragt: Wo gibt es Hoffnung in dieser gebeutelten Region? Was treibt die Menschen an, sich trotz aller Rückschläge für eine gute Zukunft einzusetzen? Wir sind auf erstaunliche Geschichten gestoßen und haben von Partnern und Freunden aus dem Libanon, aus dem Irak, aus Syrien, Israel und Palästina sowie aus der amerikanischen Diaspora Texte bekommen, die nachdenklich machen und erkennen lassen: Hoffnung ist kein Synonym für Optimismus. Es ist vielmehr eine Haltung, das Leben mit all seinen Herausforderungen anzunehmen.

Dass ohne Hoffnung alles verloren wäre, wissen die Verantwortlichen in der Schneller-Arbeit besser als viele andere. Trotz aller Widrigkeiten setzen sie alles dran, damit Kinder aus benachteiligten Verhältnissen eine Chance haben; oder damit alleinerziehende syrische Flüchtlingsfrauen im Libanon sich mit Nähen ihren Lebensunterhalt verdienen können. Wir freuen uns, dass wir dieses Mal auch wieder einen historischen Artikel über das Syrische Waisenhaus im Heft haben. Die Suche nach einem passenden Bild dazu führte von Stuttgart über Amerika nach Jordanien und von dort aus in den Libanon – ein schönes Beispiel dafür, wie international und gut vernetzt die Schneller-Gemeinschaft mittlerweile ist.

Im Namen des Redaktionsteams wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre des neuen Schneller-Magazins.

Ihre

Katja Dorothea Buck

HOFFNUNG ÜBER HOFFNUNG

Vom Wiederaufbau nach dem Genozid an den Armeniern

Als der libanesische Bürgerkrieg im April 1975 begann, war ich gerade einmal neun Jahr alt und hatte plötzlich viel zu viel Zeit, weil die Schulen aus Sicherheitsgründen geschlossen waren. Lesen wurde Teil meines Alltags. Mein Vater las damals ein armenisches Buch mit dem Titel „Die Waise hat sich ein Heim gebaut“ von Philip Zakarian. Das interessierte mich.

Das Buch war eine Sammlung von Kurzgeschichten über die Überlebenden des Völkermords an den Armeniern, die nichts mehr besaßen außer die Erinnerung an die Häuser und Felder ihrer Vorfahren und – schlimmer noch – an ihre Lieben, die nicht überlebt hatten. Die Geschichten beschrieben das Leben in den Flüchtlingscamps in Syrien und im Libanon, sowie in den Waisenhäusern, welche Missionsgesellschaften aufgebaut hatten, um Tausenden von Waisenkindern ein Dach über dem Kopf zu geben. Die einzelnen Charaktere in diesen Geschichten waren so real beschrieben, dass man meinte, sie würden tatsächlich leben. Man spürte ihren Heldenmut, egal ob sie jung oder alt waren. Sie waren durch die Hölle gegangen und hatten wie durch ein Wunder überlebt. Jetzt war die Zeit gekommen, dass sie ihr Leben wieder aufbauten.

Erstaunlicherweise versuchten sie nicht zu verdrängen, was sie an Entsetzlichem und Traumatischem erlebt hatten. Sie merkten, dass sie sich von ihren schrecklichen Erfahrungen nicht lähmen lassen durften. Sie waren Opfer, aber sie waren auch Überlebende. Um ihrer selbst willen und um ihrer Kinder willen mussten sie

weitermachen. Sie konzentrierten sich auf das Überleben und machten das Beste aus einer sehr schlimmen Lage. Das gab ihnen die Kraft und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Sie ließen ihren Flüchtlingsstatus und die erbärmlichen Umstände nicht die Kontrolle über Leben übernehmen. Sie ließen sich nicht versklaven von dem, was passiert war. Obwohl sie in Lumpen, in Zelten und Wellblechhütten leben mussten, zeigten sie einen starken, unverwundlichen Willen. Sie hatten alles verloren, ihren Glauben und ihre Würde hatten sie aber bewahrt, trotz der Lumpen und der Armut. Im Rückblick sind sie der Beweis dafür, dass es unmöglich ist, ein Volk auszulöschen, das als erstes im Jahr 301 das Christentum zur Staatsreligion erklärt hatte; ein Volk, das seit seiner Entstehung um 2400 v. Chr. die vielen Invasionen und Kriege überlebt hatte.

Woher aber nahmen sie ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft? Warum gaben sie nicht einfach auf? Warum kämpften sie noch immer für Gerechtigkeit und die Anerkennung des Genozids an den Armeniern, der sich dieses Jahr zum hundertsten Mal jährt? Ihr Glaube an Gott wurde erschüttert, aber nicht zerstört. Sie hatten geschrien wie Jesus am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Doch nach ihrem Golgatha erlebten sie eine Auferstehung.

Peu à peu baute das verbliebene Volk seine Kirchen, Schulen und Häuser wieder auf. Als auferstandenes Volk belebten sie ihren Glauben, ihre Sprache und ihr reiches kulturelles Erbe wieder. Die prophe-



Foto: Wikimedia Commons/American Committee for Relief in the Near East

Dem Genozid 1915 entkommen: Armenische Flüchtlingskinder in Syrien tragen Kleider aus amerikanischen Mehlsäcken

tische Vision der verdorrten Gebeine, wie sie in Hes 37, 1-14 beschrieben wird, wurde zur Realität in ihrem Leben.

Heute befindet sich der Nahe Osten wieder in Unruhe und die Berichterstattung über die schrecklichen Ereignisse lassen einen schauern angesichts des Bösen, das Menschen einander zufügen können. Doch so wie viele christliche Missionsgesellschaften und Nichtregierungsorganisationen den Armeniern geholfen haben weiterzumachen, so helfen jetzt auch viele einem am Boden zerstörten Volk. Das hilft den Menschen, nicht die Hoffnung in Gott und die Menschheit zu verlieren. Die christliche Nächstenliebe ist ein großartiges Geschenk, das sowohl diejenigen, die geben, als auch diejenigen, die nehmen, erfüllt mit einer unglaublichen Hoffnung, die bösen Umstände überwinden zu können, über das Hier und Jetzt hinauszuschauen

und eine bessere Zukunft in den Blick zu nehmen.

Der gesamte christliche Glaube basiert auf dieser Art von Hoffnung. Die Hoffnung, die wir in den auferstandenen Herrn haben, der gekreuzigt wurde und den Tod überwunden hat, ist eine Hoffnung, die der Tod nicht besiegen kann. Deswegen glauben wir in unserer unendlichen Hoffnung, dass Gott abwischen wird, „alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“ (Offenbarung 21,4)

Shake Geotcherian ist Dozentin für christliche Pädagogik und Direktorin des Zentrums für Religionspädagogik an der Near East School of Theology in Beirut.

HOFFNUNG WAR FRÜHER

Der Präsident der syrischen Caritas zur Lage in Aleppo

Aleppo liegt seit Jahren im Kreuzfeuer der Regierungs- und Rebellentruppen. Das Leben ist für die Menschen zum Überlebenskampf geworden. „Viele haben die Hoffnung verloren. Ich versuche mich in meinem christlichen Glauben zu halten, der sehr erschüttert und gestört ist“, gibt der chaldäisch-katholische Bischof Antoine Audo offen zu.

Wer mit Bischof Antoine Audo von Aleppo spricht, der trifft auf einen Mann, der immer mehr verzweifelt. „Das ist jetzt mein fünftes Jahr seit Kriegsbeginn, mein viertes Jahr als Präsident der syrischen Caritas“, sagt der Bischof. „Ich gebe ununterbrochen Interviews und so weiter; ehrlich gesagt, ich sehe nicht, dass das irgendetwas bewirkt...“

Aber der Syrer gibt sie dann trotzdem, diese Interviews. Denn so viele andere Möglichkeiten haben die Menschen in Aleppo nicht mehr, auf ihre immer dramatischere Lage aufmerksam zu machen. „Was man machen kann? Das ist keine akademische Frage, sondern eine, auf die endlich eine Antwort gefunden werden muss! Aleppo steht im Moment vor zwei Alternativen: Entweder fällt es an die bewaffneten Gruppen, die immer wieder angreifen und die stärker werden.“ Als Bischof habe er in dieser Hinsicht sehr stark die Befürchtung, dass dann – wie es letzten Sommer in Mossul passiert ist – alle Christen aus der Stadt flüchten werden. „Oder aber man findet eine politische Lösung, für Aleppo und natürlich für ganz Syrien. Die Zeichen stehen allerdings ein-



Foto: Kirche in Not

Antoine Audo ist Bischof in Aleppo und Präsident der syrischen Caritas.

deutig auf Krieg und nicht auf politische Lösung“, sagt Bischof Audo.

Immer stärker bedrohe der Krieg die Existenz des Christentums in Syrien, fährt er fort. Fatale Muster, die man schon aus dem benachbarten Irak kenne, wiederholten sich auch in Syrien. Die Gewalt nehme besonders in den christlichen Vierteln zu, wie beispielsweise in dem Viertel, in dem er lebe. In diesem Frühjahr, in der Nacht des Karfreitags der orthodoxen Christen, sei das Suleimaniya-Viertel – das komplett christlich ist – bombardiert worden. „Und das nachts! Es gab Dutzende von Toten in ihren Betten, ganze Häuser krachten ein. Das war das erste Mal, dass etwas in dieser Größenordnung in unseren christlichen Vierteln passiert ist“, berichtet Audo. „Und darum sind sehr viele Christen überstürzt in Richtung Küstenregion geflüchtet. Außerdem hat es einen direkten Angriff der bewaffneten Gruppen auf die Altstadt von Aleppo gegeben, auf den Farhat-Platz – benannt nach einem bekannten Bischof der Renaissance –, wo drei große Kathedralen stehen, die maronitische, die griechisch-katholische und die armenisch-katholische. Alle drei Kathe-



Syrische Flüchtlinge stehen in Al-Nabek für eine warme Mahlzeit an.

dralen wurden fast völlig zerstört, die Bischöfe sind geflüchtet. Für uns sind das sehr klare Botschaften, die man uns da gibt: Man will, dass die Christen aus Aleppo abhauen!“

Er glaube, dass die Türkei die islamistischen Rebellen gewähren lasse, ihnen sozusagen ein sicheres Hinterland verschaffe, sagt der Bischof; finanziert würden die Islamisten von Saudi-Arabien, die dadurch die sunnitische Präsenz im länderübergreifenden Ringen mit den Schiiten stärken wollten. Die Christen stürten nur in diesem tödlichen Kräftemessen unter islamischen Gruppen. Dass die Türkei jede Unterstützung für Islamisten in Syrien strikt verneine, ficht Bischof Audo nicht an. „Das ist eine Propaganda-Tour! In Wirklichkeit bringen sie diese Gruppen zusammen, trainieren sie – und die Gelder kommen aus Saudi-Arabien und auch aus Katar, das ist doch offensichtlich. Man sollte auf diese Propaganda aus politischen Interessen nicht hereinfließen.“

Früher mal war Aleppo, zweitgrößte Stadt des Landes, eine stolze Metropole. Früher. Mittlerweile ist sie grau, liegt in Trümmern, die Bewohner sind allesamt verarmt und kämpfen um ihr Überleben. „Ursprünglich gab es in Aleppo 150.000 Christen. Davon sind jetzt so um die zwei Drittel gegangen, es bleibt also ein Drittel, vielleicht 50.000 Menschen – ich weiß es nicht genau. Es gibt jedenfalls bei uns keine Kraft mehr zum Dableiben, Durchhalten, Widerstehen. Anfangs waren wir alle – ich auch – doch von einer gewissen Hoffnung erfüllt: Das würde doch irgendwann mal auf eine Lösung und auf Versöhnung hinauslaufen. Aber das ist schon lange vorbei. Ich selbst bin jetzt nicht mehr in einer Haltung der Hoffnung, sondern – sagen wir mal – des Glaubens. Ich versuche mich in meinem christlichen Glauben zu halten, der sehr erschüttert und gestört ist.“

Dieser Artikel ist am 18. Mai 2015 von Radio Vatikan veröffentlicht worden.

WEITERMACHEN FÜR EINE NEUE GENERATION

Warum die evangelische Schule in Aleppo wieder eröffnet wurde

Kaum eine andere Stadt leidet so sehr unter dem syrischen Bürgerkrieg wie Aleppo. Was einst die Wirtschaftsmetropole des Landes war, gleicht heute in weiten Teilen einem Trümmerfeld. Der presbyterianische Pfarrer Ibrahim Nseir beschreibt, was es heißt, in einer solchen Stadt Pfarrer zu sein.

In diesen Tagen Pfarrer zu sein, hat wenig mit Predigen zu tun“, sagt Nseir am Telefon. Nach Mörserangriffen bringe er verwundete Gemeindeglieder ins Krankenhaus, suche eine Unterkunft für Menschen, deren Häuser zerstört wurden oder helfe Menschen, die kein Geld mehr für Lebensmittel haben. „Seit fünf Monaten gibt es kein Internet mehr. Der Strom fällt ständig aus und Mitte Juni ist auch noch die Trinkwasserversorgung zusammengebrochen. Viele Menschen laufen mit leeren Kanistern durch die Straßen auf der Suche nach etwas zu trinken“, erzählt er. „Aber selbst wenn wir keine praktische Hilfe leisten können, so können wir doch

für die Menschen beten und versuchen, ihnen Trost zu geben“, sagt Nseir.

In Aleppo kämpfen seit Ende 2012 Regierungs- und Rebellentruppen um die Vorherrschaft. Die Regierung kontrolliert den Westen der nordsyrischen Stadt, im Osten haben sich die Rebellen festgesetzt. Immer wieder startet die eine oder andere Seite eine Offensive. Jeden Tag fallen Bomben. Jeden Tag gibt es Tote.

Einst war die nordsyrische Stadt Zufluchtsstätte für die von den Osmanen verfolgten Christen aus der Türkei. Ein Drittel der rund zwei Millionen Einwohner hat armenische Wurzeln. Die Bedrohung der islamistischen Truppen in ihrer unmittelbaren Nähe erinnert sie an das Grauen, das ihre Vorfahren vor hundert Jahren erleben mussten. Sollen sie jetzt wieder alles aufgeben? Wer in Syrien flieht, kann nicht davon ausgehen, dass er später wieder in sein Haus zurückkehren kann. Viele Christen, die sich zur Flucht entscheiden, vertrauen den Haus-



Foto: Kirche in Not

Bald jede Gemeinde in Aleppo engagiert sich in der Notfallhilfe für Flüchtlingsfamilien.



Ibrahim Nseir leitet die Presbyterianische Gemeinde in Aleppo.

schlüssel ihrem Pfarrer oder Priester an, in der Hoffnung, dass er den endgültigen Verlust des Eigentums verhindern möge. Manchmal geben die Geistlichen die Schlüssel zu den vollmöblierten Häusern an diejenigen weiter, die durch das Bombardement ihr Hab und Gut verloren haben oder auf der Flucht in Aleppo gestrandet sind.

Dreiviertel der einst 500 Mitglieder der Gemeinde von Ibrahim Nseir haben die Stadt bereits verlassen, sind in westliche Länder oder in andere Teile Syriens geflohen. Gottesdienst kann die kleine Gemeinde nur noch im fünften Stock eines Wohnblocks feiern. Gleich zu Beginn der Kämpfe im November 2012 wurde die historische Evangelisch-Arabische Kirche in der Altstadt zerbombt. Am gleichen Tag traf es auch die Umayyaden-Moschee.

Nseir lebt nach wie vor mit seiner Frau und seinen drei Kindern im Alter von acht bis 13 Jahren in Aleppo. „Wenn wir morgen unsere Kinder in die Schule schicken, wissen wir nicht, ob wir sie am Nachmittag lebend wiedersehen. Wir können ihnen nur sagen, dass ihre Sicherheit in

Gottes Hand liegt.“ Mittlerweile kämen die Kinder aber jede Nacht aus Angst vor den Bomben zu den Eltern ins Bett und flehten ihn an, dass sie die Stadt endlich verlassen. Nseir schmerzt dies besonders, denn er fragt sich, was die verbliebenen Menschen seiner Gemeinde ohne ihn dann machen. „Als Kirche sind wir verpflichtet, mit den Leidenden mitzuleiden. Wir können sie trösten, indem wir mit ihnen leben und leiden.“

Herzstück der Gemeinde ist seit jeher die An-Nash' al-Jadeed-Schule. Nachdem Rebellen Ende 2012 das Gebäude beschossen, die Einrichtung mitgenommen und die Schulbusse zerstört hatten, musste die Schule schließen. Im Sommer letzten Jahres wurde sie aber wieder eröffnet. Jeder Finanzmensch hätte davon abgeraten, denn die Schule sitzt auf einem großen Schuldenberg. Die Schülerzahlen waren aufgrund der wachsenden Konkurrenz durch islamische Privatschulen drastisch gesunken und damit auch ihre Einnahmen. Hinzu kommen noch Mietschulden in sechsstelliger US-Dollar-Höhe.

Seit Herbst kommen aber wieder 535 Schülerinnen und Schüler zum Unterricht. 99 Prozent von ihnen sind Muslime. Und genau die gilt es zu erreichen. Seit ihrer Gründung vor vielen Jahren verfolgt die Schule das Ziel, „eine gebildete, nicht-extremistische Gesellschaft aufzubauen, eine Generation mit weitem Horizont heranzuziehen, die den anderen akzeptiert.“ Das ist genau das, was Syrien heute dringender denn je braucht. Und für die Gemeinde ist die Wiedereröffnung Ausdruck einer Hoffnung, dass der Dienst in Aleppo nach wie vor Sinn macht.

Katja Dorothea Buck

LIEBET EURE FEINDE!

Die Antwort eines jungen Kopten auf das Massaker an seinen Glaubensbrüdern

Der ägyptisch-stämmige Künstler Tony Rezk hat kurz nach der brutalen Enthauptung von 21 Christen in Libyen eine Ikone geschaffen zu Ehren der Getöteten. Es ist eine digitale, am Computer geschaffene Ikone. In seinem Internetblog schreibt der junge Kopte, der in den USA lebt, was ihn dazu bewogen hat.

Als ich mit meinen Eltern an einem kühlen Samstagnachmittag in der Küche saß, schaltete ich den Fernseher ein, wo sie von dem Video sprachen, das ISIS in Libyen veröffentlicht hat. Das Video zeigte die brutale Enthauptung von 21 koptisch-orthodoxen Christen. Als ich mir dann auf meinen I-Pad das Video anschauen wollte, rutschte mir das Herz in die Hose, ich begann zu zittern und bekam schreckliche Angst. Es war unwirklich etwas anzuschauen, was wie ein Film daherkam, allerdings wurden hier keine Schauspieler sondern ganz normale Menschen von maskierten Männern zur Hinrichtung geführt. Mir wurde bewusst, dass ich gerade etwas sah, mit dem wir koptischen Christen alle aufwachsen: die Geschichten der Heiligen und Märtyrer, die wegen ihres Glaubens an Christus geköpft worden waren.

Natürlich zeigte das Fernsehen nicht, wie die Menschen wirklich enthauptet wurden und ich persönlich wollte mir das auch gar nicht anschauen. Zum einen, weil ich schrecklich zornig geworden wäre. Andererseits halte ich es körperlich nicht aus, so etwas zu sehen. Trotzdem entschied ich mich später am Tag dazu, mir die ganzen fünf Minuten anzu-



schauen. Ich sah, wie ein maskierter Mann von der „feindlichen ägyptischen Kirche“ sprach, zu der ich gehöre. Er sagte auch, dass dies ein Vergeltungsschlag für eine Sache sei, die vor einigen Jahren in Ägypten passiert ist.

Als ich sah, wie diese christlichen Männer gezwungen wurden, sich auf den Bauch zu legen und wie Messer durch ihre Kehlen schnitten, hörte ich Schreie „Ya Rab Ya Yasoo“, was wörtlich übersetzt „Mein Herr, Jesus Christus“ heißt. Als ich das hörte, wurde ich erfüllt von Schmerz, Qual, Ekel, Wut und größter Verachtung. Ehrlich, nichts kann beschreiben, was wir alle in der Gemeinschaft der Kopten an diesem Sonntag fühlten, als wir sahen, wie

21 Märtyrer vor Christus. Das Meer hinter ihnen ist rot gefärbt von ihrem Blut. Stolen und Kronen symbolisieren das Martyrium. Die Männer tragen die Stolen wie die koptischen Diakone während der Liturgie.



21 unserer Brüder geschlachtet wurden wie Tiere. Das Ausmaß der Grausamkeit innerhalb des Islamischen Staates liegt jenseits allen Verständnisses und sicher auch jenseits aller Worte.

Einer meiner Freunde war auch sehr wütend und wir sprachen über unseren Hass auf diese Männer, die ein solch feiges Verbrechen begangen hatten. Wir sprachen darüber, wie einfach es für uns ist, sie zu hassen, aber wie sehr das gegen die Lehre Jesu verstoßen würde, der uns lehrte, unsere Feinde zu lieben, sie zu segnen und nicht zu verfluchen, und für diejenigen zu beten, die uns verfolgen. Hass ist ein Gift; wenn du ihm einmal erlaubst, in dein Herz zu gelangen, wird es allmäh-

lich deine Sinne zerstören, deine Gefühle, deine Menschlichkeit und am Ende wird es die Macht über dein Leben bekommen. Deswegen hat uns der Herr geboten, unsere Feinde zu lieben, um unserer selbst willen, damit wir lernen, rein und heilig zu sein und voller Liebe wie unser Vater im Himmel.

Tony Rezk

INFO

Die Namen der 21 Männer, die im Februar 2015 von islamistischen Terroristen an einem Strand in Libyen enthauptet wurden – die meisten von ihnen stammen aus sehr armen Familien in Oberägypten. Der koptische Papst Tawadros II. hat sie offiziell in die Reihe der Märtyrer aufgenommen, auch den Ghanaer Matthew Ayariga, dem einzigen Nicht-Ägypter in der Gruppe. Die Koptisch-Orthodoxe Kirche gedenkt der Männer künftig am 15. Februar.

1. Milad Makeen Zaky
2. Abanub Ayad Atiya
3. Maged Soliman Shehata
4. Youssef Shukry Younan
5. Kirolos Boshra Fawzy
6. Bishoy Astafanous Kamel
7. Samuel Astafanous Kamel
8. Malak Ibrahim Sinyout
9. Tawadros Youssef Tawadros
10. Girgis Milad Sinyout
11. Mina Fayez Aziz
12. Hany Abdelmesih Salib
13. Bishoy Adel Khalaf
14. Matthew Ayariga
15. Gerges Samir Megally
16. Ezzat Boshra Naseef
17. Luka Nagaty Anis
18. Gaber Munir Adly
19. Esam Baddar Samir
20. Malak Farag Abraham
21. Sameh Salah Faruq

HILFLOS, ABER NICHT HOFFNUNGSLOS

Wie die kulturelle Vielfalt im Nahen Osten zu wahren ist

Für Minderheiten im Nahen Osten wie die Armenier, Assyrer, Jesiden, Mandäer, Schabak oder Turkmenen geht es um Sein oder Nicht-Sein. Die bisherigen Lösungsansätze sind laut Emanuel Youkhana aber nur Symptombekämpfung. Wichtig sei, endlich die Wurzeln des Problems anzugehen, wie er am Beispiel der assyrischen Christen erläutert.

Bisher ist alles, was wir auf humanitärer, militärischer und politischer Ebene getan haben, nur Symptombekämpfung gewesen. Wenn wir nicht an die Wurzel des Konflikts gehen, wird sich alle paar Jahre oder Jahrzehnte das gleiche Desaster wiederholen: Anatolien 1915, Semele 1933, Anfal 1988, Mosul und die Niniveh-Ebene 2014, das syrische Kha-bour-Tal 2015 – dies alles sind Glieder einer Kette von Leid und Verfolgung. Für eine Zukunft, die auf Gerechtigkeit und Würde für alle beruht, sind meines Erachtens folgende Punkte wichtig.

► Die Zukunft des irakischen und des syrischen Volkes darf nicht auf die beiden Optionen Polizei-Staat oder Scharia-Staat beschränkt werden. Wir verdienen Besseres, nämlich einen Staat, dessen Verfassung und Rechtsprechung die Gleichheit und Würde aller Bürger gewährleistet, unabhängig ihrer religiösen oder ethnischen Identität.

► Die Lehrpläne und das Bildungssystem müssen überarbeitet werden in Hinblick auf die nicht-muslimischen und nicht-arabischen Bevölkerungsgruppen, von denen es im Irak zum Beispiel vier gibt.

Juden, Mandäer, Jesiden und Christen lebten schon Jahrhunderte vor dem Islam im Irak. In den irakischen Schulbüchern steht aber nichts über diese indigenen Völker!

► Die Behauptung, diktatorische Regime seien ein Schutz für die „Minderheiten“, führt in die Irre. Vielmehr sichern Diktatoren ihre Macht, indem sie die „Minderheiten“ missbrauchen.

Wir nicht-muslimischen Minderheiten müssen in unseren Ländern unter dem Islam leben. Ihr Europäer müsst mit dem Islam leben. Sicherlich gibt es einen Unterschied, ob man unter oder mit dem Islam lebt. In jedem Fall müssen wir aber alle in gegenseitigem Respekt für den anderen zusammenleben. Die Mehrheit der Muslime hat friedlich mit den nicht-muslimischen Minderheiten zusammengelebt und will das auch künftig tun. Wir vertrauen und stützen uns auf diese Mehrheit. Und in beiden Fällen vertrauen und hoffen wir, dass die muslimische Elite aktiver wird.

Für die Zukunft der Minderheiten im Nahen Osten ist es wichtig, dass die internationale Gemeinschaft und besonders die europäischen Länder den Genozid von 1915 anerkennen, wie es das Europäische Parlament getan hat. Erinnerung muss heilen, damit eine Zukunft möglich ist. Verleugnung kann das kollektive Gedächtnis der Opfer nicht heilen, Anerkennung schon. Wir rufen die internationale Gemeinschaft und besonders Europa auf, sich für die Werte der Menschenrechte einzusetzen, wenn sie mit Ländern verhandeln, in denen Diskriminierung herrscht und die Menschenrechte missachtet werden.



Ein Dorf im Nordirak: In diese Region sind allein im vergangenen Sommer 120.000 Christen geflohen.

Als assyrische Christen fordern wird Europa auf, uns zu helfen, dass wir in unserer Heimat im Irak und in Syrien bleiben können. Dies beinhaltet in dieser kritischen Zeit – ob Sie es wollen oder nicht – auch eine militärische Intervention, um die Region wieder unter Kontrolle zu bringen und Sicherheit zu schaffen. Es braucht auch politische Unterstützung. In Syrien ist die Beteiligung assyrischer Gruppen und Aktivisten in jedem politischen Prozess wichtig und nötig, damit unser Volk merkt, dass es eine Stimme hat. Im Irak gibt es eine kollektive Forderung nach einer eigenen Regierung für die Niniveh-Ebene. Die assyrischen Christen fordern dies zusammen mit den Jesiden und Schabak.

Auch die wirtschaftliche Unterstützung in Form von Wiederaufbau- und Entwicklungsprogrammen ist sehr wichtig. Flüchtlingskontingente und Programme zur

Wiederansiedlung sind auf Dauer keine Lösung. Sie können vielleicht für Einzelfälle hilfreich sein. Wir müssen aber das allgemeine Problem lösen, bei dem es um hunderttausende Menschen geht und um einige Tausend Jahre kulturellen Reichtums und Kulturerbes. Das wird nicht einfach. Ich kann mich nur wiederholen: Wir sind vielleicht hilflos. Hoffnungslos sind wir aber nicht. Helft uns also, damit unsere Hoffnung lebendig bleibt!

Emanuel Youkhana ist Archimandrit der Assyrischen Kirche des Ostens und Leiter von CAPNI (Christian Aid Program Northern Iraq). Der vorliegende Text ist ein Ausschnitt aus einer Rede, die Youkhana Ende April vor dem Europäischen Parlament anlässlich des vierten Jahrestags des syrischen Aufstands und des 100. Jahrestags des Genozids an den Armeniern und Assyriern 1915 gehalten hat.

VOM EUPHRAT BIS ZUM NIL

Christlicher Think Tank arbeitet an einer Vision für die arabische Welt

Der Nahe Osten steckt in einer schweren Krise. Für die einen ist Emigration die Antwort darauf. Die anderen flüchten sich in religiösen Fundamentalismus. Das neu gegründete Christliche Akademische Forum für Staatsbürgerschaftliche Rechte in der Arabischen Welt (CAFCAW) dagegen sucht nach Wegen, wie alle Menschen im Nahen Osten eine bessere Zukunft haben können.

Negative Schlagzeilen aus dem Nahen Osten gibt es genug. Deswegen soll an dieser Stelle einmal Positives vermeldet werden: Christliche Intellektuelle aus Ägypten, Irak, Jordanien, Libanon, Palästina und Syrien haben sich zusammengetan, um eine tragfähige Vision für die Zukunft der arabischen Welt zu entwickeln. Das ist neu und hoffnungsvoll, denn im Allgemeinen beschränken sich die Nahost-Analysten auf Worst-Case-Szenarien. Die Zukunft nehmen sie allenfalls mit der Forderung in den Blick, dass etwas nicht eintreten dürfe wie z.B. die Radikalisierung der gesamten Region oder das Verschwinden religiöser und ethnischer Vielfalt im Nahen Osten. CAFCAW dagegen dreht den Spieß um und formuliert eine positive Vision von einer dynamischen und lebendigen Bürgergesellschaft, in der alle die gleichen Rechte und Pflichten haben. Mit dem im Dezember 2014 veröffentlichten Dokument „Vom Nil bis zum Euphrat“ hoffen die Verfasserinnen und Verfasser, den Anstoß für eine christliche Bewegung im Nahen Osten zu geben, der sich Menschen unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften und ver-

schiedener religiöser Überzeugungen anschließen können.

CAFCAW ist der erste Think Tank seiner Art im christlichen Umfeld des Nahen Ostens. Christlichen Akademikerinnen und Akademikern sowie Nachwuchswissenschaftler(innen) aus den sechs Ländern des fruchtbaren Halbmonds haben sich zusammengeschlossen, um – unterstützt von muslimischen Intellektuellen – über ihr gemeinsames Schicksal in der arabischen Welt nachzudenken. Kirchenführer bleiben bewusst außen vor, weil diese eigene Interessen hätten und eigenen Zwängen unterlägen. CAFCAW möchte frei und möglichst emotionslos die Herausforderungen der Region analysieren und diskutieren, wobei sie um Wissenschaftlichkeit und Objektivität bemüht sind. „Die uns umgebende Realität lässt sich nicht durch die Brille subjektiver, religiöser Interpretationen verstehen“, heißt es in dem Dokument. Man sei davon überzeugt, dass es für die Herausforderungen der Region keine religiöse Lösung gebe.

Das heißt aber nicht, dass CAFCAW den Glauben aus den eigenen Überlegungen ausschließt. Im Gegenteil: Glaubenslehre und Staatsbürgerschaft dürften nicht getrennt werden. Das Konzept der Staatsbürgerschaft dürfe nicht nur von Menschenrechtsspezialisten und säkularen Gruppen diskutiert werden. Vielmehr müsste die Frage beantwortet werden, wie der Glaube das Konzept inspirieren, motivieren und begründen könne. Damit vertritt CAFCAW den Ansatz einer öffentlichen Theologie (public theology), was es so im Nahen Osten bisher noch nicht



Foto: Christian Kürzke

Im Spannungsfeld zwischen Tod und neuem Leben: „Hoffnung“ von Gustav Klimt

gegeben hat. Wer religiöse Bindungen und Zugehörigkeiten zurückweise, leugne Diversität und schließe sie aus, heißt es in dem Dokument. Es gehe um einen „bewussten und dynamischen Glauben“, einen aufgeklärten Glauben, „der uns sozial engagiert sein lässt, der ein aktives staatsbürgerliches Engagement stärkt und nicht behindert.“ Deziidiert drücken die Verfasserinnen und Verfasser ihre Hoff-

CAFAAW (Hg.)

Vom Nil bis an den Euphrat

Eine Erklärung zu christlicher Verantwortung und staatsbürgerrechtlichen Rechten

Übersetzung aus dem Englischen von Rainer Zimmer-Winkel

Kleine Texte 67, AphorismA-Verlag, Berlin 2015, 39 Seiten, Euro 5,00



nung aus, dass die Muslime in der arabischen Welt einen ähnlichen Weg beschreiten, um den islamischen Diskurs zu erneuern, „damit er zu einer Quelle der Unterstützung für ein Konzept verantwortlicher Staatsbürgerschaft im modernen, bürgergesellschaftlichen Staat werden kann.“

Den CAFAAW-Mitgliedern ist sehr bewusst, dass es mit einem einzigen Dokument nicht getan ist. Eine dynamische und lebendige Bürgergesellschaft sei das Ergebnis eines sozialen Prozesses, der im Bewusstsein für friedlichen Widerstand und eine liberale Geisteshaltung stehe. An diesem Prozess wollen sie aber teilhaben. „Unsere Region bedarf einer Investition in begründete Hoffnung, begleitet von aufrichtiger und unablässiger Arbeit.“ Mit-einander wollten sie nachdenken, zusammen planen und arbeiten. Im letzten Satz des Dokumentes fassen die Christinnen und Christen zusammen, wie sie sich im Hier und Jetzt verorten. „Wir glauben – und darum engagieren wir uns.“

Katja Dorothea Buck

HOFFNUNG IST NICHT OPTIMISMUS

Wer sich in Israel für Frieden engagiert, braucht einen langen Atem

In Israel stagniert der Friedensprozess und die Schere zwischen Arm und Reich geht immer weiter auseinander. Trotz zahlreicher Rückschläge gibt es aber nach wie vor Aktivisten, Juden und Araber, die Seite an Seite für einen Wandel und eine bessere Zukunft für alle Menschen in dem Land kämpfen, wie zum Beispiel Doron Gilad.

In den letzten fünf Jahren hat es in Israel zwei wichtige Momente gegeben, in denen Hoffnung und ein Hauch von Veränderung spürbar waren. 2011 gingen hunderttausende Israelis auf die Straße und forderten soziale Gerechtigkeit. Tausende Demonstranten schlugen Zelte in den Straßen auf und lebten darin über Monate. Zum ersten Mal zeigte sich die israelische Öffentlichkeit als Einheit. Viele hatten das Gefühl, dass sich etwas zum Guten verändern wird. Aber die Zeit verging, nichts wurde erreicht und die Proteste ebten ab. Viele Menschen verloren die Hoffnung auf Veränderung. Es darf nicht verwundern, dass zahlreiche Aktivisten von damals heute im Ausland leben.

Das zweite Ereignis waren die Parlamentswahlen im März 2015. In den Monaten davor war die Opposition immer stärker geworden. Die Medien hatten die allgemeine Wahrnehmung verstärkt, dass Netanyahu nicht der nächste Premierminister von Israel sein werde. Noch in den letzten Umfragen vor der Wahl galt er als Verlierer. Israelis aus aller Welt kauften Flugtickets nach Israel, nur um auch wählen zu können. Netanyahu aber nutzte sein ganzes rhetorisches Waffenarsenal.

Seine Strategie war, Angst in den Herzen der Israelis zu säen. Er wiederholte immer das gleiche Mantra, dass arabische Wähler die Wahllokale in Scharen stürmen würden, dass man für den Likud stimmen solle, sonst würde die Linke zusammen mit den Arabern eine Regierung bilden und sich dem Iran und dem Islamischen Staat unterwerfen. Diese Taktik ging auf. Netanyahu gewann die Wahl mit großer Mehrheit. Die Aktivisten, die von einer Wende geträumt hatten, standen zuerst unter Schock, dann kam die Enttäuschung und schließlich versanken viele in Fatalismus und Apathie.

Ich glaube, dass die israelischen Friedens- und Sozial-Aktivisten es sich nicht leisten können, immer, wenn sie scheitern, am Boden zerstört zu sein. Wir haben keine andere Quelle der Hoffnung, als auf uns selbst zu vertrauen. Wir glauben nicht, dass uns irgendein Gott helfen wird oder der Messias bald kommt. Wir denken auch nicht, dass die Zeit für uns arbeitet und die Nation ewig besteht. Unsere einzige Hoffnung beruht darauf, dass wir an die Ratio des Individuums appellieren und so viele wie möglich von der Wichtigkeit universeller Menschen- und Sozialrechte überzeugen. Ja, wir scheitern darin immer wieder und viele verlieren ihre Hoffnung. Das kommt aber auch daher, weil wir Hoffnung gerne mit Optimismus gleichsetzen.

Die übliche Definition von Hoffnung baut auf einer optimistischen Grundhaltung auf, die ein positives Ergebnis erwarten lässt. Emil Habibi, einer der bedeutendsten und einflussreichsten arabisch-palästinensischen Intellektuellen in



Foto: Uwe Gräbe

September 2011 in Jerusalem: Hunderttausende demonstrieren für soziale Gerechtigkeit.

Israel, hat 1974 *Der Peptimist. Oder von den seltsamen Vorfällen um das Verschwinden Saids des Glücklosen* geschrieben. Mit dem erfundenen Wort „Peptimist“ – eine Kombination aus Optimist und Pessimist – beschreibt er den Protagonisten. Jedes Mal, wenn dem Helden ein Unglück zustößt, dankt er, dass nicht etwas noch Schlimmeres passiert ist.

Diese Haltung müssen wir einnehmen. Wir sollten für eine bessere Gesellschaft und Zukunft kämpfen, ohne unser Handeln an wünschenswerte Ergebnisse zu knüpfen. Selbst wenn wir es vielleicht nicht schaffen, die Realität zum Guten zu wenden, so wäre die Zukunft ohne uns gewiss sehr viel schlechter. Wir sind eine positive und gemäßigte Kraft, die zu verhindern versucht, dass diese Region zu einer absoluten Katastrophe in punkto Menschenwürde wird. Das ist doch eine ziemlich hoffnungsvolle Vorstellung. Und die Tatsache, dass wir weitermachen, ist der Beweis, dass die Hoffnung überdauert.

Das hebräische Wort für Hoffnung ist *Tiqwa* und besteht aus der Wurzel Q.W.I/h.

Wie bei vielen hebräischen Wörtern wird die Bedeutung erst klarer, wenn wir Vergleichbares in anderen semitischen Sprachen suchen. Die gleiche Wurzel bedeutet im Arabischen „stark sein“. Vielleicht ist dies die eigentliche Bedeutung von Hoffnung im Hebräischen: man muss stark sein, um die Hoffnung am Leben zu halten.

Für mich persönlich bedeutet es, nicht aufzugeben, wenn man scheitert und die positiven Aspekte und Chancen in unserem Scheitern zu entdecken. Wir haben keine Garantie, dass wir am Ende Erfolg haben werden. Dieses Land und seine Menschen bedeuten uns aber zu viel, als dass wir es uns leisten könnten, die Hoffnung aufzugeben. Wer weiß, vielleicht werden wir eines Tages Glück haben und unser Ziel erreichen: Frieden, Freiheit und Gleichheit für alle.

Doron Gilad ist Politikwissenschaftler und hat in mehreren NGOs in Israel gearbeitet.

Derzeit ist er bei einem SPD-Bundestagsabgeordneten beschäftigt.

ZEICHEN DER HOFFNUNG

Die Schneller-Schulen und der Flächenbrand im Nahen Osten

Von Libyen im Südwesten bis zur Ninive-Ebene im Nordosten gleicht der gesamte Nahe Osten einem präzedenzlosen Flächenbrand. Kann eine solche Situation so ganz ohne Auswirkungen auf unsere Partner im Libanon und in Jordanien bleiben, auf ihren Lebensmut, ihre Kreativität, ihre Stabilität? Wohl kaum.

Es ist schwerer denn je, im Nahen Osten das Miteinander und den gegenseitigen Respekt der verschiedenen Religionsgemeinschaften aufrechtzuerhalten. Der gegenwärtige Ausbildungskurs für alleinerziehende syrische Flüchtlingsmütter an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon beispielsweise kam erst nach einer Vorlaufzeit von einem halben Jahr zustande. Viele Vorbehalte gegen die mehrheitlich sunnischen Frauen mussten erst einmal ausgeräumt werden. Insgesamt stellt die JLSS fest, dass selbst kleine Kinder schon Erfahrungen von Gewalt und religiöser Abgrenzung mitbringen. Ganz grundsätzlich stellt sich die Frage, wie die Internatserziehung darauf eingehen soll. Müsste nicht auch viel intensiver mit den Herkunftsfamilien dieser Kinder gearbeitet werden?

Über die Schwierigkeiten bei der Wiederbesetzung der Direktorenstelle an der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman haben wir mehrfach schon berichtet. Leider gibt es nach wie vor keine endgültige Lösung. Pfarrer Khaled Freij ist weiterhin nur kommissarischer Direktor, und der anglikanische Erzbischof konnte ihn bislang nicht von seiner vollen Gemeindepfarrstelle in Zarka entbinden. Es zeigt sich

leider, dass sich das Fehlen einer starken, leitenden Hand an der TSS bemerkbar macht, insbesondere im Berufsbildungsbereich. In der Metallwerkstatt hat es in diesem Jahr beispielsweise keinen Absolventen mehr gegeben.

Doch es gibt auch Zeichen der Hoffnung: Mitten in allen Schwierigkeiten haben Khalida Messarweh, die Leiterin der Tagesschule, der Internatsleiter Bishara Tannous sowie Victor Kiddees, der Leiter des Gästehauses, zusammen mit Pfarrer Freij eine funktionierende „Insel“ aufgebaut. Der partizipative Ansatz, mit dem Khalida Messarweh und Bishara Tannous das pädagogische Personal im Internat und in der Schule in die Verantwortung einbinden, macht sich ebenso positiv bemerkbar wie eine Kultur der Wertschätzung. So hat beispielsweise Bishara Tannous kürzlich nach einem langen Tag noch ein abendliches Grillfest ausgerichtet, um denjenigen, die sich weit über ihre Pflicht hinaus für die Einrichtung engagieren, zu danken. Auch das Gästehaus liefert weiterhin gute Einnahmen für die Gesamtarbeit. Das Wichtigste aber ist: Den Kindern an der TSS geht es gut!

Manchmal werde ich gefragt, warum wir als deutsche Partner an der TSS nicht einmal „durchgreifen“. Das können wir nicht. Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) ist ein Förderverein, kein Trägerverein. Im neunköpfigen lokalen Verwaltungsrat der TSS, in dem der EVS-Vorsitzende und der Nahostreferent der EMS die deutschen Förderer vertreten, wollen wir gemeinsam Lösungen für die Probleme der Einrichtung finden.



Foto: EMS/Katja Buck

Das Wichtigste ist, dass es den Kindern an den Schneller-Schulen gut geht.

Der anglikanische Erzbischof in Jerusalem hat mittlerweile für alle Einrichtungen der Diözese einen Inspektor eingesetzt, welcher mit einem kleinen Team die TSS in allen Bereichen evaluiert und Restrukturierungsvorschläge vorgelegt hat. Der Gedanke steht im Raum, die Arbeit für einen begrenzten Zeitraum auf die Tagesschule, das Internat und das Gästehaus zu konzentrieren und den Rest der Immobilien zu vermieten. Durch gezielte Investitionen ließe sich die Qualität der Arbeit in dem verkleinerten Bereich deutlich verbessern. Später wäre eine Ausweitung auf marktwirtschaftlich sinnvolle Zweige wie der Berufsausbildung möglich. Ein Mitglied der jordanischen Kommission für die Berufsausbildung teilte mit, dass die letzten Reformen an den staatlichen Ausbildungszentren mittlerweile als gescheitert gelten. Jordanien braucht auch künftig private und kirchliche Initiativen wie die Schneller-Schule.

Kurzum: es gibt Perspektiven. Damit diese aber verwirklicht werden, sind beide Schneller-Schulen in Jordanien und im Libanon weiterhin auf Ihre Spenden angewiesen. Wir sind dankbar für die Eröffnungskollekten des zurückliegenden Kirchentags in Stuttgart, die den beiden Einrichtungen zugutekommen (s. S. 23). Damit sie aber weiterhin ein Beispiel für das gelingende Miteinander benachteiligter Kinder ganz unterschiedlicher religiöser und gesellschaftlicher Herkunft sind, braucht es mehr als Spenden. Es braucht viele Gebete, inhaltliche Anteilnahme – und vor allem die unverwüsthliche Hoffnung, dass Gott den Kindern im Nahen Osten, für die wir einen kleinen Teil der Verantwortung tragen, eine Zukunft in Würde schenken will.

Uwe Gräbe

GROSSBRAND IN FLÜCHTLINGSLAGER

Feuer zerstört Hab und Gut von 93 Familien

Am 1. Juni 2015 hat ein Großbrand in einem Flüchtlingslager unweit der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon gewütet. Viele Menschen verloren ihre gesamte Habe. Betroffen sind auch einige Frauen aus dem Nähkurs an der JLSS.

Das Elend syrischer Flüchtlinge im Libanon nimmt kein Ende. Neulich kamen zwei Teilnehmerinnen aus dem Nähkurs für alleinstehende Flüchtlingsfrauen zu mir und baten um finanzielle Unterstützung für den Wiederaufbau ihrer Zelte, die beim Großbrand im Al-Marj-Lager zerstört worden waren. Ich hatte davon zwar in den Nachrichten gehört, mir war aber nicht klar gewesen, dass einige unserer Frauen betroffen waren.

Ich rief eine der Teilnehmerinnen aus dem vorherigen Nähkurs an, mit der wir nach wie vor in Verbindung sind, um die Informationen zu überprüfen. Sie kam in mein Büro und bestätigte mir, dass es im Al-Marj-Lager am Mittag des 1. Juni einen sehr großen Brand gegeben hatte, bei dem 93 Zelte komplett zerstört wurden. Drei Flüchtlingsmütter aus dem Nähkurs im vergangenen Jahr, haben alles verloren, bei zwei Frauen wurden die Zelte zum Teil zerstört.

Keiner weiß, wie das Feuer ausbrechen konnte. Als die erste Gasflasche explodierte, geriet der Brand schnell außer Kontrolle. Hinzu kam, dass die Zelte aus Nylon- oder Polyester-Planen und Holz gebaut sind und sehr dicht nebeneinander stehen. Es herrschte Panik im Lager. Über-



Foto: Getty Images/Anadolu Agency

all waren Feuer und Qualm. Die Menschen rannten in alle Richtungen. Die Frau in meinem Büro beschrieb unter Tränen, wie vor ihren Augen ihr neuer Kühlschrank und ihre neue Waschmaschine, die sie von ihrem Lohn als Näherin gekauft hatte, verbrannten. Trotz der Tragik angesichts des großen Schadens, freute es mich auch zu hören, dass sie dank unseres Nähkurses überhaupt in der Lage gewesen war, eine solche Anschaffung zu tätigen.

Die verzweifelte Frau berichtete weiter von dieser furchtbaren Feuersbrunst. Während die Männer versuchten, Kinder und Alte zu retten, schafften die Frauen das bisschen Hab und Gut aus den Zelten auf einen freien Platz. Später mussten sie

Das Feuer hat alles zerstört.



aber feststellen, dass Beduinen das meiste gestohlen hatten. Es ist unfassbar und ich kann nicht ausloten, wie schrecklich Menschen zu anderen Menschen sein können.

Das Feuer fraß sich von Zelt zu Zelt weiter, eine Gasflasche nach der anderen explodierte und fachte das Feuer noch mehr an. Als schließlich ein Hubschrauber kam, dachten alle erst, dass endlich jemand zum Löschen gekommen sei. Es war aber ein Fernsehteam, das die schrecklichen Szenen filmte. Sie ließen eine kleine Drohne mit einer Kamera über das Feuer fliegen, durch deren Wind das Feuer aber immer wieder neu angefacht wurde. Was die Sache noch verschlimmerte, waren die Auto- und Lastwagenreifen, mit denen die

Flüchtlinge die Planen auf den Zelten beschwert hatten, damit sie nicht weggeblasen werden konnten. Alles glühte. Es muss ein Höllenfeuer gewesen sein.

Ein zwei Jahre altes Kind starb an einer Rauchgasvergiftung und elf Kinder und eine alte Frau wurden in einem nahe gelegenen Krankenhaus behandelt. Internationale Hilfswerke versorgten die Flüchtlinge mit Holz und Planen, damit sie ihre Zelte wieder aufbauen konnten. Allerdings bekamen nur diejenigen Hilfe, die offiziell registriert sind. Wer nicht gemeldet ist, bekam nichts. Das Holz für die Zelte ist außerdem voller Holzwürmer. Die Flüchtlinge fürchten, dass die Stützen im Winter unter der Schneelast zusammenbrechen werden. Auch die Planen sind so dünn, dass sie schon in der Sonne reißen. Alles muss ersetzt werden, bevor der Winter kommt.

Pfarrer George Haddad leitet die Johann-Ludwig-Schneller-Schule.

INFO

Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) unterstützt die Flüchtlingsfrauen beim Wiederaufbau ihrer Zelte nach dem verheerenden Brand vom 1. Juni 2015 mit 10.000 Euro.

Seit verganginem Jahr bietet die Johann-Ludwig-Schneller-Schule Nähkurse für Frauen aus Syrien an, die ihre Kinder allein durch die schweren Zeiten bringen müssen. Drei Monate lernen sie die Grundlagen des Schneiderhandwerks, was ihnen nach Abschluss der Kurzausbildung die Möglichkeit gibt, sich ein kleines Einkommen zu erwirtschaften. Während ihrer Ausbildung kommen sie jeden Tag mit ihren Kindern an die Schule, erhalten dort Essen und können auch die Waschräume nutzen.

BERÜHMTE VOLKSKUNDLER

Das intellektuelle Erbe des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem

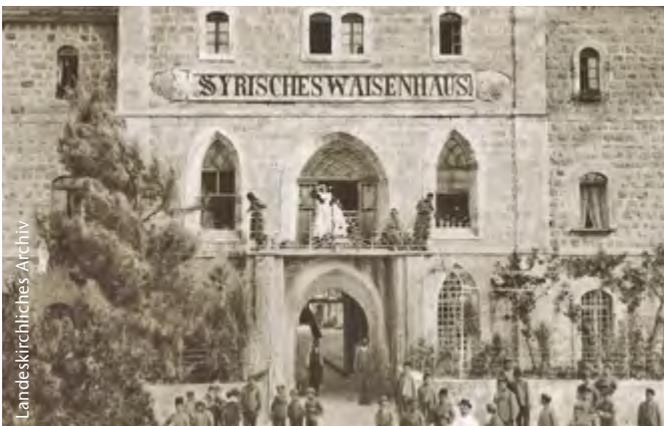
Für Volkskundler in Palästina gehören die Namen Tawfiq Canaan, Elias Haddad und Stephan Stephan eng zusammen. Als eine der ersten haben sie die Kultur und Geschichte der einfachen Leute in Palästina in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erforscht. Die drei verbindet aber noch mehr: Sie waren alle Schüler des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem. Die Erziehung, die sie dort genossen haben, prägte ihr Leben.

Tawfiq Canaan ist der berühmteste unter den Dreien. Sein riesiges ethnographisches Werk – mehr als hundert Artikel und Schriften – und sein hohes Ansehen als Arzt im Jerusalem der Mandatszeit haben das Interesse einiger Forscher geweckt. Canaan gilt als die wichtigste Person in der Aufzeichnung der ländlichen Kultur seiner Zeit. Er verfasste detaillierte Religionsanthropologien,

schrieb über Volksglauben, Architektur, die Rolle der Frau und andere Themen. Er war ein gebildeter Mann mit einem medizinischen Titel der Amerikanischen Universität von Beirut und hatte keine Skrupel, sich an den intellektuellen Debatten mit den wichtigsten Gelehrten seiner Zeit im Journal of the Palestine Oriental Society zu beteiligen.

Tawfiq Canaan hatte aber auch enge Beziehungen zum Syrischen Waisenhaus. Sein Vater, Bishara Canaan, war 1860 aus dem Libanon ins Waisenhaus gekommen; vielleicht gehörte er zu der ersten Gruppe, die von Johann Ludwig Schneller nach Jerusalem geholt worden war. Bishara und Johann wurden Freunde und Bishara gehörte zu der Gruppe, die 1875 Bir Salem gegründetete, wo die Schneller-Schule ihren ländlichen Rückzugsort aufbaute. Als lutherischer Pfarrer von Beit Jala gehörte Bishara Canaan zu den ersten arabischen Kirchenmännern in Palästina. Als Absolvent der Schneller-Schule entschied er in den 1890er Jahren, dass sein Sohn Tawfiq auch dort erzogen werden sollte.

Die zweite der drei Personen, Elias Haddad, war auch aus dem Libanon an das Waisenhaus in Jerusalem geschickt worden. Er hielt die engsten Verbindun-



Landeskirchliches Archiv

Die Erziehung im Syrischen Waisenhaus hat die drei bekannten Volkskundler geprägt.

gen zur Schule, wurde dort Lehrer, später Fachleiter für Arabisch und schließlich Leiter der gesamten Schule. Als der deutsche Schulverwalter zu Beginn des Zweiten Weltkriegs von den Briten interniert wurde, half Haddad mit, dass die Einrichtung weiter arbeiten konnte. Und nach der Staatsgründung Israels war er beim Aufbau der Schneller-Schule in Khirbet Qanafar im Libanon mit dabei.

Der Dritte im Bunde war Stephan Hanna Stephan. Nur sehr wenig ist aus seinem Leben überliefert. Aus einem Briefwechsel zwischen ihm und dem finnischen Anthropologen Hilma Granqvist geht hervor, dass er 1908 von Theodor Schneller konfirmiert wurde und damals „ein gerade mal 14 Jahre alter Bengel“ war. Wie Tawfiq Canaan war er ein profilierter Autor über das palästinensische Brauchtum, vor allem im Bereich Musik und Liedgut.

Auch wenn Haddad und Stephan oft nur zusammen mit Canaans ethnographischem Schaffen in Verbindung gebracht werden, sollten beide auch für ihre weitgefassten Beiträge Anerkennung finden. 1909 übersetzte Elias Haddad die von Ludwig Schneller 1904 verfasste Lebensgeschichte seines Vaters Johann, dem Gründer des Syrischen Waisenhauses, ins Arabische. Im kulturellen Sinne wesentlich bedeutender ist Haddads 1932 erschienene Übersetzung von Lessings Theaterstück „Nathan der Weise“ (wir berichteten, s. SM 1/2011), mit der Botschaft des friedlichen Zusammenlebens von Christen und Muslimen.

Ebenfalls selten erwähnt ist Haddads Arbeit an der Seite des amerikanischen Gelehrten Henry Spoer, der die Gedichte des beduinischen Dichters Nimr Ibn



Elias Haddad und seine Frau Astrasia in den frühen 1920er Jahren.

Adwan aus dem frühen 19. Jahrhundert gesammelt hatte und damit dazu beigetragen hatte, dass viele dieser Kunstwerke der Nachwelt erhalten blieben. Stephan trug ebenfalls Wichtiges bei der Sammlung und Übersetzung von palästinensischen Volkslieder bei. Seine Artikel dazu werden zum Teil heute noch zitiert.

Haddad und Stephan waren auch Pioniere im Unterrichten des gesprochenen Arabisch. Sie machten in ihren Lehrbüchern ihre Sprache für andere lebendig. Und schließlich prägte Stephan die Art, wie sein Land von ausländischen Besuchern gesehen wurde, mit seinen Reisebüchern über Palästina, Syrien und Libanon, die er in den 1930er und 1940er Jahren schrieb. Beide verdienen es, aus dem Schatten von Tawfiq Canaan zu treten und für ihr eigenes wichtiges Werk gewürdigt zu werden.

Sarah Irving ist Publizistin, Redakteurin und Übersetzerin und forscht derzeit im Rahmen ihrer Doktorarbeit an der Universität von Edinburgh über das Leben von Canaan, Haddad und Stephan. Sie freut sich über alle Informationen zu diesen drei Personen. (E-Mail: s1152211@sms.ed.ac.uk)

MEHR MITEINANDER, MEHR BILDUNG

Der EVS auf dem Kirchentag in Stuttgart

Zahlreiche Veranstaltungen haben auf dem diesjährigen Kirchentag in Stuttgart die Lage im Nahen Osten thematisiert. Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) war mehrfach in die Organisation und inhaltliche Ausrichtung involviert.

Der 35. Deutsche Evangelische Kirchentag wird den mehr als 100.000 Besuchern vermutlich aufgrund der großen Hitze in Stuttgart in Erinnerung bleiben. In den Zelthallen auf dem Markt der Möglichkeiten herrschten Rekordtemperaturen. Der EVS konnte im Verbund mit der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) seine Arbeit allerdings an einem großzügig gestalteten Stand direkt neben einem der Zelteingänge präsentieren. Die Frischluft zog viele Menschen an, die die Möglichkeit nutzten, sich bei Tee, Kaffee und orientalischem Gebäck im Café Salam auszuruhen und gleichzeitig über die Schneller-Arbeit zu informieren. In Kurzinterviews mit Gästen aus den Partnerkirchen erfuhren sie Neues aus den Schneller-Schulen und aus der gesamten Region. „Die aktuelle Situation im Nahen Osten ist sehr angespannt und diffus. Um uns herum ist Krieg und wir wissen nicht, was noch alles passieren wird“, sagte Dr. Habib Badr, Leitender Pfarrer der National Evangelical Church in Beirut, im Interview mit dem württembergischen Oberkirchenrat Klaus Rieth, der Mitglied im EMS-Missionsrat ist.

Aus Jordanien war Pfarrer Khaled Freij gekommen, der derzeit die Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman leitet. „Wir müssen insbesondere den Kindern

helfen, die aus zerbrochenen Familien kommen“, sagte er. An der TSS bekämen sie besondere Unterstützung durch Psychologen. „Zusammen mit EMS und EVS helfen wir ihnen, dass sie eine bessere Zukunft haben und verantwortliche Mitglieder der Gesellschaft werden.“

Eine Podiumsveranstaltung des EVS ging der Frage nach, inwieweit Bildung ein Rezept gegen Extremismus im Nahen Osten sein kann. Dorothee Beck, die Erziehungsleiterin an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS), erläuterte die Prinzipien der Schneller-Arbeit im Nahen Osten. Mehr als 40 syrische Flüchtlingskinder besuchten seit 2012 die JLSS. „Religion ist nicht das ausschlaggebende Kriterium bei der Aufnahme“, sagte Beck. Muslimische und christliche Kinder würden gemeinsam unterrichtet. So lernten sie, sich zu verstehen und zu respektieren. Auch Khaled Freij von der TSS äußerte die Hoffnung, dass seine Schüler nach dem Schulabschluss in Frieden und Harmonie miteinander leben und sich gegenseitig respektieren.

Im Rahmen des Thementags Arabischer Raum, bei dessen Vorbereitung EMS und EVS beteiligt waren, machte Bischof Dr. Elias Toumeh aus dem Tal der Christen in Syrien deutlich, welche Auswirkungen der Bürgerkrieg in Syrien auf das Miteinander der Religionen hat. „Vor der Krise haben wir nicht zwischen Christen und Muslimen unterschieden, wir waren alle Syrerinnen und Syrer“, sagte er. Und Shaykh Dr. Muhammad Habash, sunnitischer Gelehrter und ehemaliger syrischer Parlamentarier, verdeutlichte den Unterschied



Foto: EMS/Regina Karasch-Böttcher

Klaus Rieth (Mitte) diskutiert am EVS-Stand mit Khaled Freij (links) und Habib Badr (rechts) über die Rolle der Schneller-Schulen im Nahen Osten.

zwischen konservativen und radikalen Muslimen: „Konservative glauben, dass es nur eine wahre Religion gibt. Sie greifen aber nicht zu den Waffen, um ihre Überzeugung durchzusetzen.“ Radikale hingegen glaubten, sie müssten die Menschheit bekämpfen und alle zum Islam konvertieren. Sich selbst bezeichnete er als gemäßigten Muslim: „Wir glauben, dass es einen Gott mit vielen Namen gibt“, sagte er. „Wir müssen gegen jegliche Form der Monopolisierung ankämpfen.“

Prof. Dr. Tarek Mitri, ehemaliger libanesischer Minister und Sondergesandter der UN-Unterstützungsmission in Libyen,

betonte, dass es inmitten von Chaos und Zerstörung auch aufkeimende Kräfte gebe, die sich für gleiche Bürgerrechte und nationale Einheit einsetzten. Diese zivilgesellschaftlichen Bemühungen um eine politische Lösung verdienten mehr Beachtung, sagte er und unterstrich noch einmal, dass die Zukunft der Christen im Nahen Osten nur mit den Muslimen zu sehen sei. „Weder eine Massen-Auswanderung der Christen in den Westen, noch die Errichtung eines christlichen Staates kann als Lösung in Betracht kommen“, sagte Mitri.

EVS-Geschäftsführer Uwe Gräbe bewertete die klaren Aussagen der Nahostvertreter als sehr positiv. „Sie sind ein deutliches Zeichen gegen die Zwangsläufigkeit einer weiteren Fragmentierung des Nahen Ostens“, sagte er. Die Zukunft könne nur in einem Miteinander bestehen, welches mehr ist als ein bloßes Nebeneinander.

Katja Dorothea Buck, Elisa Heiligers, Corinna Waltz

INFO

Die Kollekten der Eröffnungsgottesdienste hat das Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages für die Versöhnungsarbeit in den Schneller-Schulen bestimmt. Insgesamt kamen 133.000 Euro zusammen, wofür der EVS und alle Verantwortlichen in der Schneller-Arbeit sehr dankbar sind.

WERDEN SIE MITGLIED IM

EVS!

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) unterstützt und begleitet die Arbeit der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon und der Theodor-Schneller-Schule in Jordanien. Seine besondere Aufgabe besteht darin, in den Schneller-Schulen bedürftigen Kindern Erziehung sowie eine schulische und berufliche Ausbildung zu ermöglichen.

Der EVS informiert in seinen Publikationen und Veranstaltungen über Kirchen und Christen im Nahen Osten. Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal im Jahr und kann kostenlos abonniert werden. Referenten für Vorträge zu Themen rund um die Arbeit der Schulen vermittelt die EVS-Geschäftsstelle.

Wenn Sie Mitglied werden wollen, schicken wir Ihnen gerne eine Beitrittserklärung zu. Der jährliche Mindestbeitrag beträgt für natürliche Personen 25 Euro, für juristische Personen 50 Euro. Mit einer Spende für die Schneller-Schulen unterstützen Sie eine als mildtätig anerkannte diakonische Arbeit.

Vogelsangstr. 62

70197 Stuttgart

Tel.: 0711 636 78 -39

www.evs-online.org

E-Mail: feist@ems-online.org



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

HERZLICHE EINLADUNG ZUM SCHNELLER-FEST 2015

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) lädt dieses Jahr nicht wie sonst in den Stuttgarter Raum ein, sondern nach Ulm. Alle EVS-Mitglieder und Freunde der Schneller-Arbeit sind herzlich eingeladen

AM 8. NOVEMBER 2015 NACH ULM

in die schöne Stadt an der Donau zu kommen.
Alle EVS-Mitglieder werden zeitnah noch eine schriftliche Einladung zugeschickt bekommen.

PROGRAMM:

- 09:30 **Festgottesdienst** im Ulmer Münster.
Festpredigt: Prälatin Gabriele Wulz
- 11:00 **Begrüßungskaffee** im Haus der Begegnung, Grüner Hof 7, Ulm; Grußwort von Andreas Stoch MdL, Minister für Kultus, Jugend und Sport des Landes Baden-Württemberg (angefragt)
- 11:30 **Lichtbildervortrag:** Aktuelles aus den Schneller-Schulen im Nahen Osten (erster Teil der öffentlichen Mitgliederversammlung des EVS)
- 12:30 **Mittagessen;** anschließend Kaffeetrinken
- 14:00 **Mitgliederversammlung** des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS), zweiter Teil
- 15:00 **Festvortrag:** Prof. Dr. Herta Däubler Gmelin, Bundesministerin der Justiz a. D.: „Religion und Menschenrechte in den Umbrüchen in der Arabischen Welt“;
anschl. Aussprache
- 16:30 **Reiseseegen**



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

ZIVILGESELLSCHAFT UNTER DRUCK

Aktivisten aus dem Libanon, Syrien, Israel und Palästina berichten

Die Zivilgesellschaft in den Ländern der Levante steht unter Druck – wenn auch in unterschiedlicher Intensität. In der Evangelischen Akademie Bad Boll haben Anfang Juli Aktivisten aus dem Nahen Osten von den Herausforderungen für Nichtregierungsorganisationen angesichts von Repression und zunehmender Gewalt berichtet. Deutlich wurde: Die europäische Zivilgesellschaft muss mit ins Boot!

Die libanesischen Sicherheitskräfte weigerten sich, Sara Abou Ghazals Reisedokumente zu erneuern: Sie stehe aufgrund ihrer Tätigkeiten als Aktivistin „unter Beobachtung“. Sara hätte als Referentin die von der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) mit organisierte Tagung „The State of the States – zum Verhältnis von Staat und Zivilgesellschaft im Nahen Osten“ bereichern sollen. Ihr Einsatz für benachteiligte Gruppen wie Flüchtlinge und ausländische Hausangestellte war für den libanesischen Staat jedoch Anlass genug, ihre Ausreise nach Deutschland zu verhindern.

Der Fall ist ein Beispiel dafür, wie stark das Verhältnis zwischen Staat und Zivilgesellschaft in vielen Ländern des Nahen Ostens von Überwachung und Unterdrückung geprägt ist. Je nach Land variiert allerdings der Grad der Intervention. Mohammad Matar, Jugendaktivist aus dem Gazastreifen, beschrieb eindrücklich, wie ziviler Aktivismus von den herrschenden Kräften unterdrückt wird – sowohl von der Hamas als auch von der israelischen Armee.



Foto: Forum Deutschland-Israel-Palästina, Tobias Pietsch

Ähnlich wie Mohammad bekommt der in Beirut lebende, libanesischer Menschenrechtsbeobachter Raji Abdel Salam die Wucht der Staatsmacht zu spüren. Mehrmals schon ist er verhaftet worden, libanesischer Militärgerichte verurteilten ihn unter anderem mit der Begründung, dem Ruf des Zedernstaates Schaden zugefügt zu haben. Raji hatte öffentlich darauf aufmerksam gemacht, wie viele Frauen im Libanon häusliche Gewalt erfahren.

Ständig in Lebensgefahr

Noch dramatischer ist die Situation derzeit in Syrien. Jegliche Form von zivilem Aktivismus werde vom Assad-Regime unterdrückt, berichtete Abdallah Shaar, der im Oktober 2014 nach mehreren Gefängnisaufenthalten und Todesdrohungen sein

In Bad Boll schon Realität: zivile Akteure aus dem Nahen Osten und Europa im Austausch.



Land verlassen musste. Wer unabhängige Schulen aufbaue, alternative Medien verbreite oder in belagerten Gebieten Hilfsprogramme koordine, werde verfolgt und sei ständig in Lebensgefahr. Trotzdem, betonte Haar, sei die Zivilgesellschaft besonders im humanitären und im Bildungsbereich – sowohl in den Regime-Gebieten als auch in den vom sogenannten „Islamischen Staat“ kontrollierten Gebiete – weiterhin aktiv.

In Israel könne die Zivilgesellschaft ungleich freier agieren, berichtete der junge Politikwissenschaftler Doron Gilad. Gleichwohl wies der Israeli darauf hin, dass linke und friedensorientierte Nichtregierungsorganisationen seitens rechter Gruppierungen, aber auch seitens der

Regierung häufig als Instrumente ausländischer Interessen diffamiert würden. Reiner Bernstein, Vertreter der Genfer Initiative in Deutschland, fügte hinzu, dass während des Gaza-Krieges zivilgesellschaftliche Akteure aus dem linken Spektrum auch Opfer physischer Übergriffe rechtsnationaler Israelis wurden.

Wichtige Kontakte geknüpft

In allen Beiträgen der Referenten aus der Region des Nahen Ostens wurde deutlich, dass zivilgesellschaftliche Organisationen häufig stark abhängig von finanzieller Förderung aus dem Ausland sind. Dieser Umstand sei dann problematisch, wenn finanzielle Förderung an eine externe politische Agenda geknüpft sei.

Wichtiger als die finanzielle Unterstützung, so waren sich die Aktivisten einig, sei jedoch der Austausch mit der hiesigen Zivilgesellschaft. Nur so könne man glaubwürdig Aufmerksamkeit schaffen für die teils sehr prekäre Situation der Zivilgesellschaft in der Levante. Durch Öffentlichkeitsarbeit, Vernetzung, Wissenstransfer oder Mitarbeit in lokalen Initiativen könne man die Menschen am besten unterstützen.

Mit der gut besuchten Tagung wurden wichtige Kontakte geknüpft. Nun gilt es konkreten Austausch und Projekte zu entwickeln. Erste Initiativen besprachen die Teilnehmenden bereits im Abschluss-Workshop der Konferenz: So wurden unter anderem Kontakte für die Flüchtlingsarbeit ausgetauscht und im gemeinsamen Gespräch neue Strategien für die Unterstützung lokaler Initiativen in Syrien und dem Libanon angedacht.

Christoph Dinkelaker

HINTER VORGEHALTENER HAND

Worüber im Nahen Osten nur ungern offen geredet wird

Die Terrormiliz Islamischer Staat (IS) steht kurz vor der Grenze zum Libanon und zu Jordanien. Wie gehen die Menschen in den beiden Ländern damit eigentlich um? Für Außenstehende ist manche Antwort nur schwer nachzuvollziehen. Außenstehende erleben die islamistische Bedrohung aber auch nicht so unmittelbar.

In Jordanien antworten viele auf die Frage nach dem IS fast trotzig: „Das Königshaus wird nicht zulassen, dass auch unser Land von den Islamisten übernommen wird. Es wird dafür sorgen, dass Christen und Muslime weiterhin in Harmonie miteinander leben können.“ Diese Aussage kann nicht beruhigen. Denn wenn die gemeinsame Zukunft für Christen und Muslime langfristig gelingen soll, dann braucht es mehr als nur die gewiss kluge Politik und die harte Hand des jordanischen Königshauses.

Anders als Jordanien leidet der Libanon unter der chronischen Instabilität seiner staatlichen Institutionen. Die Unsicherheit ist mit Händen greifbar. „Jetzt kann niemand mehr die Islamisten stoppen“, bekomme ich Ende Mai in Beirut zu hören, als IS-Truppen gerade die antike syrische Wüstenstadt Palmyra erobert haben. Viele Menschen im Libanon bereiten mittlerweile ganz konkret ihre Auswanderung vor. Andere besorgen sich zumindest vorsorglich ein europäisches oder amerikanisches Visum.

Rund jeder vierte Bewohner des Libanon ist ein Flüchtling aus Syrien. Dennoch hört man von unseren christlichen



Eine schöne, aber bedrohte Einheit: das Kreuz der chaldäischen Kathedrale in Aleppo zwischen Minaretten einer Moschee

Geschwistern dort nur selten die Forderung, dass nun auch Europa pauschal mehr Flüchtlinge aufnehmen solle. Ihre Kritik ist eine andere: Gerade nach dem scheinbar unaufhaltsamen Vormarsch des IS könne es doch nicht angehen, dass „so viele Muslime“ in Europa Aufnahme fänden. Eine derjenigen, die so etwas ausspricht, arbeitet selbst seit Jahrzehnten mit den – überwiegend muslimischen – palästinensischen Flüchtlingen im Libanon. Ich frage, wie diese Haltung denn mit ihrem eigenen Engagement zusammenpasse. „Das ist doch etwas ganz anderes“, erklärt sie entrüstet. „In wenigen Jahren

werden auch die letzten Christen aus dem Nahen Osten fliehen müssen. Welche andere Perspektive wird es für uns denn dann geben als nur Europa?“ Und das solle dann bitte ein christliches Europa sein, in dem man nicht schon wieder mit Muslimen um den eigenen Platz in der Gesellschaft ringen müsse. Die Verletztheit, die hinter solchen Aussagen steckt, wird nicht gerne in der Öffentlichkeit gezeigt.

Bei einer Diskussionsveranstaltung in Deutschland betonen christliche und muslimische Referenten unisono, dass Christen und moderate Muslime gleichermaßen vom islamischen Staat verfolgt sind, dass sie nur gemeinsam für eine demokratische, plurale Zukunft der Gesellschaften des Nahen Ostens einstehen können, dass nur die moderaten Muslime eine Zukunft der Christen im Nahen Osten garantieren können. Das stimmt alles! Aber das andere stimmt eben auch: Dass zahlreiche Christen in den vom IS eroberten Gebieten die Erfahrung gemacht haben, wie sich viel zu viele ihrer bis dahin moderaten sunnitischen Nachbarn plötzlich auf die Seite der Verfolger, Plünderer und Mörder geschlagen haben. Und dass ein selbstkritischer Diskurs darüber im Islam bis heute allenfalls rudimentär geführt wird.

Auch anderes spricht man öffentlich ungenau aus. Da bezieht eine christliche Freundin für unseren Geschmack allzu vollmundig Position für das Assad-Regime. Wir ahnen nicht, dass sie privat insgeheim versucht, einen Verwandten vor dem Kriegsdienst zu schützen. Oder ein muslimischer Bekannter bekennt sich vielleicht

ein wenig zu plakativ zum guten Miteinander von Christen und Muslimen. Erst beim Abendessen erfahre ich unter vier Augen, dass dieser Mann, der bis dato zu der vom Regime tolerierten, gemäßigten Opposition Syriens gehörte, Hals über Kopf ins Ausland fliehen musste: Regimenahe Milizen hatten seinen Kopf gefordert. Nun muss er die zurückgebliebenen Familienangehörigen irgendwie schützen.

Wir in Europa können vieles von dem, was die Menschen im Nahen Osten auf ihrem Herzen tragen, allenfalls erahnen. Vielleicht fehlt uns deswegen auch eine emotionale Dimension der Solidarität, die sich viele unserer christlichen Geschwister in der Region so sehr von uns erhoffen. Es gibt aber den Grundsatz christlicher Geschwisterlichkeit: Christen aus dem Nahen Osten müssen von uns die Gewissheit bekommen, dass sie in Europa vorbehaltlos offene Türen finden, wenn sie aus ihrer angestammten Heimat fliehen müssen – und dass sie ebenfalls alle nur denkbare Unterstützung bekommen, wenn sie trotz aller Gefahren in dieser Heimat bleiben wollen. Und darüber hinaus gibt es die Menschenrechte, die ebenfalls solide Wurzeln im Christentum haben. Sie sind universal und unteilbar. Oder theologisch gesprochen: Da jeder Mensch nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, kommt ihm eine Würde zu, die es unbedingt zu schützen gilt. Das Asylrecht kann deswegen streng oder weniger streng sein – es kann aber nicht zwischen verfolgten Christen, Muslimen, Jesiden oder Religionslosen unterscheiden.

Uwe Gräbe



*Hani Abdul-Nour,
Martina Waiblinger*

**Kirchen und Höhlen
im Qadisha-Tal**

Tübingen 2015
33 Seiten
5,00 Euro (plus Porto)

Bezugsadresse:
qadisha@t-online.de

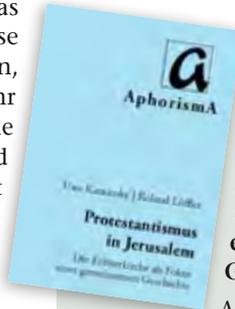
oder www.qadisha.jimdo.com

Wunderbares Kleinod

In jedem Libanon-Reiseführer wird das Qadisha-Tal zwar für seine grandiose Landschaft und die vielen alten Kirchen, Klöster und Einsiedeleien gerühmt, sehr viel mehr erfährt man aber nicht über die Zeugnisse christlichen Glaubens. Und wer sich selbst auf die Suche macht, tut dies oft vergeblich. Für ortsunkundige Wanderer liegen die zum Teil halb verfallenen Stätten zu abgeschlossen. Der leider im letzten Jahr verstorbene Hani Abdul-Nour kannte das Qadisha-Tal wie kaum ein anderer. Er war nicht nur Professor für Entomologie in Beirut, sondern auch Wanderführer. Akribisch hat er alle ihm verfügbaren Informationen zu den einzelnen Höhlenkirchen, Mönchsklausen und Felsmalereien zusammengetragen und in historischen Werken nach Belegen gesucht. Anhand dieser erzählt er die Geschichte eines Tales, das seit dem Frühchristentum eine besondere Anziehungskraft auf zahlreiche Glaubensgemeinschaften ausübte. Dankenswerterweise hat er auch genaue Wegbeschreibungen beigelegt, so dass sich jeder und jede bei einer Libanon-Reise selbst auf die Suche nach diesen wunderbaren Kleinoden machen kann.

Bisher waren Abdul-Nours Kenntnisse über das Qadisha-Tal nur auf Französisch erhältlich. Der früheren Redakteurin des Schneller-Magazins, Martina Waiblinger, ist es zu verdanken, dass der Text nun auch auf Deutsch vorliegt. Sie hat selbst zahlreiche Wanderungen mit Abdul-Nour im Qadisha-Tal unternommen, seinen Text übersetzt und durch eigene Fotos von den einzelnen Stätten ergänzt. Herausgekommen ist ein ansprechendes Heft, das auch ohne selbst vor Ort zu sein, sehr lesenswert ist.

Katja Dorothea Buck



*Uwe Kaminsky,
Roland Löffler*

**Protestantismus in
Jerusalem. Die Erlöserkirche
als Fokus einer gemeinsamen
Geschichte**

Aphorisma Verlag

Berlin 2014, 52 Seiten, Euro 5,00

Aufeinander angewiesen

Wie sehr die deutsche und die arabische evangelische Gemeinde in Jerusalem durch die Geschichte hindurch aufeinander angewiesen waren und sind, zeigen Kaminsky und Löffler in ihrem kleinen Text in einzigartiger Weise: Ohne das Engagement evangelischer Christen aus Deutschland gäbe es am Ursprungsort des Christentums wohl keine arabischen Lutheraner. Aber auch das Umgekehrte gilt: Hätten die arabischen evangelischen Christen in Krisenzeiten – insbesondere in Folge der beiden Weltkriege – nicht immer wieder die kirchliche Infrastruktur

vor Ort eigenständig unterhalten und weiterentwickelt, wäre wohl auch die Arbeit ihrer deutschsprachigen Geschwister mehr als einmal zum Erliegen gekommen.

Was Kaminsky und Löffler nicht schreiben: Entstanden ist diese Veröffentlichung aus Beiträgen zu einem Konsultationsprozess zwischen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL) und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), welcher im April 2007 zur Unterzeichnung eines Vertrages über eine Kirchengemeinschaft führte. Die geplante zeitnahe, gemeinsam verantwortete Herausgabe dieser Texte durch den damaligen Propst der Erlöserkirche (den Verfasser dieser Zeilen) und den Lutherischen Bischof in Jerusalem gelang indes nicht: Was zwischen kirchlichen Leitungsgremien konsensfähig sein mag, ist nicht immer kongruent mit dem Selbstverständnis der betroffenen Gemeinden, die durch diese beiden Geistlichen repräsentiert werden.

Es ist, zugegeben, ein hartes Urteil, wenn die Autoren die Errichtung der Erlöserkirche vorrangig als Ausdruck des „kulturprotestantische(n) und erinnerungsgeschichtliche(n) Hegemonialprojekt(s), mit dem die preußische Monarchie sich religiös legitimieren wollte“ verstehen. Andere Historiker, insbesondere Schüler Alex Carmels wie Jakob Eisler und Haim Goren, betonen demgegenüber viel stärker die echte, tiefe Frömmigkeit, die zu der Gründung der deutschen evangelischen Einrichtungen im Heiligen Land führte. Zudem mag man sich fragen, ob die Darstellung der arabischen Gemeinden bei Kaminsky und Löffler nicht teilweise auch von Anachronismen geprägt ist: Kann man so konsequent, wie dies hier

geschieht, schon im ersten Drittel des Zwanzigsten Jahrhunderts von „Arabisch-Lutherischen“ Gemeinden sprechen – oder muss man nicht vielmehr nüchtern festhalten, dass diese Gemeinden bis zum Zweiten Weltkrieg ein Ausdruck der Altpreußischen Union ihrer „Mutterkirche“ waren, bis sie nach 1945 unter amerikanischem Einfluss klar lutherisch reorganisiert wurden?

Den Autoren ist zu danken, dass sie nach acht Jahren nicht weiter warten wollten, bis ein allgemeiner Konsens in diesen Fragen erreicht ist, sondern ihre Texte mit der Unterstützung des Aphorisma-Verlags in eigener Regie herausgebracht haben. Zu wünschen ist der Veröffentlichung, dass sie zu weiteren Schritten herausfordert, die darin aufgezeigte Partnerschaft auszubauen und zu vertiefen.

Uwe Gräbe



Judith Kubitscheck,
Judith Kühl

**Maggie Gobran –
Die Mutter Teresa
von Kairo**

Mit Fotos von
Christoph Jorda
Adeo-Verlag, 255
Seiten, 17,99 Euro

Leben im und vom Müll

Ohne kanonische Finessen unterwandern zu wollen, soll einmal die Frage gestellt werden: Wer sind eigentlich die Heiligen im Hier und Heute? Eine Antwort könnte lauten: Maggie Gobran. Die ägyptische Christin war bis vor 25 Jahren Professorin

an der renommierten American University in Kairo und eine erfolgreiche Geschäftsfrau. Ein Leben in Luxus konnte sie sich leisten und tat es auch. Das alles änderte sich schlagartig, als sie zum ersten Mal mit dem Elend der Kinder der Müllsammler konfrontiert wurde. Hunderttausende Menschen, viele von ihnen Kopten, leben vom und im Müll von Kairo. Sie sammeln ihn, bringen ihn nach Hause, wo die ganze Familie mit Mülltrennung und Wiederverwertung beschäftigt ist. „In die Müllstadt Mokattam zu gehen, ist, wie in eine riesige Mülltonne zu steigen. Eine riesige Mülltonne, in der sich vergammeltes Essen mit Medizinabfällen, Dosen, Plastiktüten und Babywindeln mischt. Kleine Kinder spielen mit dem Müll zwischen Ratten und Ungeziefer, zitierten die beiden Autorinnen Judith Kubitscheck und Judith Kühl Maggie Gobran.

Der Vergleich mit Mutter Teresa ist nicht zu hoch gegriffen. Die im wahrsten Sinne des Wortes gut betuchte Professorin gab ihr bisheriges Leben auf und verschrub sich voll und ganz den Menschen in den Slums. Was Maggie Gobran seither für die Ärmsten der Armen geleistet hat, hat ihr nicht nur die mehrfache Nominierung für den Friedensnobelpreis eingebracht. Es fordert von jedem, der ihren Namen hört, höchsten Respekt und größte Bewunderung.

Kubitscheck und Kühl gehen aber auch der Frage nach, was die Triebfeder für dieses beispiellose soziale Engagement ist. Es ist der Glaube, der für Maggie Gobran nicht nur eine Pflicht, sondern vor allem ein großes Geschenk ist. So wird ganz unpräntiös verständlich, warum sie trotz allem Elend, aller Ungerechtigkeit und aller Armut, denen sie täglich begegnet, ein glücklicher Mensch ist.



Ulrich Kadelbach

Zionismus. Christlich-jüdischer Wettlauf nach Jerusalem

Gerhard Hess Verlag
Bad Schussenried
2015, 294 Seiten
Euro 14,80

Sehnsucht nach Jerusalem

In seinem neuen Buch „Zionismus. Christlich-jüdischer Wettlauf nach Jerusalem“ entführt der frühere EVS-Geschäftsführer und EMS-Nahostreferent Ulrich Kadelbach seine Leserschaft ins Palästina des 19. Jahrhundert. Der Theologe hat dafür vor allem Druckerzeugnisse der damaligen Zeit gesichtet. Das ist spannend, denn Kadelbach gelingt es, die große Gemeinsamkeit zwischen Juden und christlichen Pietisten aus Europa aufzuzeigen: die Sehnsucht nach Jerusalem. Mitte des 19. Jahrhundert lebten in Palästina etwa 5.000 Ausländer. Davon waren 3.000 Deutsche, von denen wiederum 2.500 aus Südwestdeutschland stammten, wie Johann Ludwig Schneller, der Gründer des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem.

Wie sich Juden und christliche Pietisten nun gegenseitig in ihrem Drang nach Palästina beeinflussten, wie sie sich gegenseitig wahrnahmen, beschreibt Kadelbach in kurzen Kapiteln. Manches Mal wünscht man sich noch mehr historische Belege samt Einordnung, so interessant sind die Diskussionen und Urteile über das, was die Pioniere letztendlich vorfanden. Weder das einheimische, orientalisch-orthodoxe Christentum noch der Islam kamen in ihren Augen gut weg und man fragt sich unwillkürlich, ob vielleicht die

allgemeine Reserviertheit gegenüber Nahost-Christen und Muslimen heute damit zusammenhängen könnte. Die Schriften, die Kadelbach studiert hat, waren ja vorwiegend für eine deutsche Leserschaft geschrieben.

Die vielen historischen Fotos führen mit Leichtigkeit an die Thematik heran, so zum Beispiel wenn Bilder gegenübergestellt werden, die Menschen bei der gleichen Tätigkeit zeigen (z.B. Feldarbeit). Nur die Bildunterschriften verraten, dass das eine Mal christlich-pietistische, das andere Mal jüdische Siedler zu sehen sind. Schneller-Freunden seien vor allem die Kapitel zum Syrischen Waisenhaus ans Herz gelegt. Immer wieder lässt Kadelbach Johann Ludwig Schneller zu Wort kommen, zitiert vielfach aus „Der Bote aus Zion“ (was heute als Schneller-Magazin bekannt ist) und zeigt, welchen Einfluss die Schnellers nicht nur im sozialkaritativen Bereich hatten, sondern auch im gesamtgesellschaftlichen, politischen Diskurs. „Zionismus. Christlich-jüdischer Wettlauf nach Jerusalem“ ist allen zu empfehlen, die sich für das Palästina des 19. Jahrhunderts, aber auch für den Württemberger Pietismus interessieren. In der Person Johann Ludwig Schnellers wird deutlich, wie viele Berührungspunkte beide Themen haben.

Katja Dorothea Buck

130. Jahrgang Heft 3, September 2015

Herausgeber: Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich), Ursula Feist, Dr. Uwe Gräbe

Anschrift: Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart

Tel.: 0711 636 78 -39

Fax: 0711 636 78 -45

E-Mail: evs@ems-online.org

www.evs-online.org

Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: B|FACTOR GmbH

Druck: Buch- und Offsetdruckerei

Paul Schürrie GmbH & Co KG, Plieningen
Auflage: 14.700

Kontaktadresse Schweizer Verein für die Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS): Pfr. Ursus Waldmeier, Rütmatstrasse 13, CH-5004 Aarau
PC-Konto: 40-11277-8

IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2

info@schnellerschulen.org

www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich. Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Englisches Schneller-Magazin online:

www.ems-online.org/en/schneller-magazine

SCHNELLER

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) ist Mitglied in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org



Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10
BIC: GENODEF1EK1

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37
BIC: GENODEF1EK1



Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.

Wir freuen uns, wenn Sie die Arbeit der Schneller-Schulen unterstützen.

Besuchen Sie uns im Internet
www.evs-online.org 

Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand?
Psalm 73,23



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**